

Bern im Jahre 1796 : Reiseeindrücke des Hamburger Senators J.A. Günther

Autor(en): **Günther, J.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **22 (1960)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-243954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BERN IM JAHRE 1796

Reiseeindrücke des Hamburger Senators J. A. Günther *

Dienstag, 12. Juli 1796

Den schönen Effect der edlen, großen und einfachen Architektur in einer zahlreichen Menge öffentlicher und Privat-Gebäude dankt Bern seinem Wohlstand und dem Geist seiner Regierung und seiner Einwohner wohl in eben dem Maße, als dem glücklichen Material des eben so weichen als haltbaren Sandsteins, den die Natur ihm in unerschöpflicher Menge verlieh. Aber nie hat die neuere Architektur mir so überall, vom ersten Palast bis zur letzten Hütte, den erfreuenden Anblick eines reinen, unverdorbenen, nur äußerst selten durch Auswüchse und Mißverhältnisse entstellten Stils gewährt als hier. Unter diese Ausnahmen rechne ich denn freilich mit einiger Paradoxie die von Beschreibern als das erste Meisterwerk gepriesene prächtige, aber nach meinem Gefühl von außen noch mehr als von innen äußerst überladene Heiligen-Geist-Kirche. In Absicht aller übrigen beziehe ich mich auf die Beschreiber. Das Münster ist schon als eines der schönsten gotischen Gebäude merkwürdig; an hohem edlen Geist des Ganzen und an Zierlichkeit des Details dem Straßburger gleich, aber wie dieses an der obern Turm-Hälfte unvollendet; aber noch weit merkwürdiger ist es als eines der best-erhaltenen. In einem Zeitraum von dreihundert siebenzig Jahren hat es noch nicht das mindeste gelitten. Über den Plan zum neuen Rathaus wird noch immer deliberiert. Die Arkaden an den Häusern für Fußgänger, das Charakteristische der Berner Architektur, haben ihr Gutes und ihr Schlimmes in architektonischer und in ökonomischer Hinsicht. In der Theorie scheint mir das erstre überzuwiegen; aber nicht in der Ausführung; die vorspringende Ausladung der Grundpfeiler tut dem Auge eben so weh als der gänzliche Mangel anpassender Portale, und die Anwendung des Vorbaues zu kleinlichen Boutiken raubt dem Erdgeschoß Licht und Distribution in gleichem Maß. Bei einzelnen Gebäuden, z. B. der Akademie, ist die fehlerhafte vorspringende Ausladung vermieden; das Ganze ruht auf simpeln rustiken Pfeilern, und diese Probe bewährt denn die Vereinbarkeit dieses Stils mit einer sehr edlen Architektur.

Die bernische Cultur ist beträchtlich über die zu Zürich hinausgerückt; die Sitten-Einfalt mit ihr; beides springt ins Auge; aber auf welchen Grad,

* Der Titel des Buches lautet: Erinnerungen aus den deutschen Kriegs-Gegenden, aus der Schweiz und aus den angrenzenden Ländern, in vorzüglicher Hinsicht auf Natur-Schönheit und auf Völker-Glück. Aufgesammelt im Sommer 1796 von J. A. Günther, Senator der Reichsstadt Hamburg. Nach dessen Tode herausgegeben von F. J. L. Meyer. Hamburg 1806. — Wir verdanken den Hinweis auf diese Schrift und die Beschreibung Berns Herrn Staatsarchivar Dr. Rudolf von Fischer.

kann nur der längere Beobachter verifizieren. — Der bernische Land-Untertan ist unter dem hiesigen Aristokratismus so wohl daran als der Zürcher unter dem Demokratismus. Dies bürgt für die Güte der Verwaltung, nicht für die Güte der Verfassung. Ob der Städter gleich wohl daran ist, ist schwerer zu entscheiden. Dem Zürcher Bürger tut es wohl, Mitregent, dem Berner Bürger tut es weh, bloßer Untertan zu sein. Beides ist ein Argument für den verschiedenen Wert der Verfassung, nicht für den verschiedenen Wert der Verwaltung. Es kann gewagt scheinen, aus drei Tagen in der Hauptstadt und aus zwei Tagen im Lande verlegt, über den Wert einer Regierung absprechen zu wollen. Aber es gibt Proben, die für den, der nicht von gestern her mit Gegenständen dieser Art sich beschäftigt, in der ersten Stunde untrüglich entscheidend sind. Und nach allen diesen Proben halte ich die Verwaltung dieses Staates, was auch aus einseitigen Urteilen oder aus vorgefaßtem Unglauben an die Möglichkeit einer gut verwalteten Aristokratie hie und da selbst von beliebten Schriftstellern dawider gesagt sein mag, für eine der musterhaftesten in der Welt, und das Problem, ob je eine reine Aristokratie gut verwaltet werden könne, dessen Auflösung mir selbst bisher noch nie einleuchten wollte, hier für aufgelöst. Aber immer spreche ich nur von der Verwaltung, nicht von der Verfassung. Daß eine einzelne Aristokratie gut ist, verbürgt die Güte dieser Regierungsform eben so wenig als Friedrichs II. Regierung die abstracte Güte des Despotismus.

Die Anwendung der Polizei-Gefangenen zur Gassen-Reinigung gelingt hier, mitten an den Tagen und in den Stunden der drängend großen Bevölkerung des Markt-Verkehrs vom Lande, ohne allen Anstoß. Der Effect fürs Volk kommt nicht weiter in Betracht, so bald es einmal an diesen Anblick gewöhnt ist; hier ist ihm dann so wenig Anstoß als Abschreckung. Der Effect für die Moralität der Gefangenen ist auf allen Fall unschädlicher als das Beisammenarbeiten im Werkhause, obwohl schlimmer als bei der einsamen Arbeit. Der Effect für die Gesundheit des Gefangenen und für die Ökonomie des Staates ist entschiedener reiner und großer Gewinn. Ich halte mich daher gewiß, daß diese Einrichtung gut und nützlich ist, sobald sie einmal besteht, und daß nur das einzige schwer ist, sie da einzuführen, wo sie ungewohnt ist; aber was schwer ist, ist darum der klugen Vorsicht nicht unmöglich. — Man vermietet hier auch die Gefangenen zu Hausarbeiten, und die Erfahrung bestätigt alle die Nachteile, die ich und meine Freunde in der Prüfung der Wilkenschen Preisschrift hiervon befürchtete.

Der Überblick des tiefen Stroms und der schönen Hügel umher von der Münster-Platte und den übrigen Terrassen der Stadt und der Wälle ist selbst bei tief in Regenwolken verdeckten Schneebergen unendlich schön. Was muß er sein in der Feier-Pracht freier Beleuchtung!

Die Spaziergänge in und um Bern haben den Anstrich seiner Landstraßen; edle Simplicität, höchste Reinlichkeit und nichts sparenden Wohlstand. Der Münster-Platz zählt der Ruhesitze, außer den zwei bedeckten steinernen Pavillons, mehr als fünfzig, einer steht dicht bei dem andern, alle sind von Stein, schön behauen, mit Holz ringsum bekleidet, hölzerne Auftritte unter den Füßen. So auch auf allen übrigen Spaziergängen. Man halte dagegen unsre ärmlichen Hamburgischen Wallbänke, die dennoch in ganz Deutschland bei weitem die stattlichsten sind. — Die Engi, eine Viertelstunde von der Stadt, liegt schön auf einer Anhöhe, an der sich rechts die Aar malerisch hinkrümmt, links schönes Kornfeld und hinter ihm der Wald des Bremgarten anschließt. Die Breite ist unbedeutend, die Länge eine halbe Stunde. Dann durch eine schöne Allee hinüber in den Bremgarten-Wald, wo man wieder an einer andern Krümmung des Flusses eine Aussicht vom nemlichen Charakter findet. Alle diese Gegenden sind schön; aber ihr Charakter ist durchaus einerlei; immer die rauschende und schlängelnde Aar tief zwischen zwei durchaus parallelen Landrücken von weniger Abwechslung; es kostet Mühe, des Gedankens eines zwischen schön decourierten Wällen hin geleisteten Stadt-Grabens sich zu erwehren. — Übrigens ist die Gartenkunst hier in den öffentlichen wie in den Privat-Gärten ganz in der Kindheit der übrigen Schweiz. Mit unendlich wenigem Aufwand könnte die Kunst viel tun; was sie getan hat, ist ekle Verstümmelung. Sogar die Krone der prächtigen Kastanie auf dem Domplatz ist der Axt nicht entgangen!

In den sämtlichen zahlreichen Anstalten für öffentliche Armen-Versorgung ist viel hoher Wohlstand, viel edler Pracht-Aufwand, aber desto weniger Planmäßigkeit und Zweckmäßigkeit. Die Waisenkinder werden zu Weichlingen gebildet, zu Gelehrten erzogen, und der gute Bürger ist an ihnen unheilbar verdorben. — Das Spital, eine Versorgungs-Anstalt für nicht mehr als fünfzig Notleidende und für mehrere eingekaufte Pensionisten, und ein Hospitium für jeden durchreisenden Bettler auf vier und zwanzig Stunden, ist ein Pracht-Gebäude, wie wenig Fürsten haben; es hat zwei Hofplätze, eine innere Treppe von hoher Pracht und um den Hofplatz rundum laufende prachtvolle Arkaden. Die sterile Inschrift lautet: Christo in pauperibus. — Unendlich schön und simpel ist die neue Münze; ein Hauptgebäude mit zwei Flügeln von zwei Geschossen; das untre samt dem Portal ganz im rustiken Stil. Aber ewig schade, daß es in einem abgelegenen Winkel liegt! — Alle andren öffentlichen Gebäude sind mehr oder minder schön und edel; keines unmerklich; ihre Zahl unbegreiflich groß gegen die Größe der Stadt.